

Care, Nachhaltigkeit und Transformation: feministische Interventionen in Wissensproduktionen

Lena Eckert, Hanna Haag, Tina Jung

Wissenschaft spielt bei der Bewältigung globaler Herausforderungen und gegenwärtiger Krisen eine zentrale Rolle. Nachhaltigkeitskonzepte und -strategien halten dabei mitunter an Orientierungen und Prämissen fest, die selbst problematisch erscheinen: Die Idee fortwährenden Wirtschaftswachstums, die Favorisierung von Technikbasierung und gleichzeitig die Abwertung bzw. Ausblendung von Care, Vulnerabilität und Angewiesenheit sind oft maßgeblich in die Wissensproduktion eingeschrieben. Dies lässt sich aus der Perspektive feministischer und intersektionaler Ansätze aufzeigen. So ist Wissenschaft, umfassend verstanden als soziale Praxis, Arbeit, Community, Institution und Betrieb sowie als Erkenntnisweise und Wissensproduktion, vielfach von androzentrischen Phantasmen scheinbar körperloser, unabhängiger Leistungsträger_innen geprägt. Diese wirken zugleich als Ausschluss- und Diskriminierungsmechanismen und können als Bias in wissenschaftliche Problemdeutungen bzgl. Nachhaltigkeit eingehen. Eine nachhaltige Transformation, die bestehende Herrschaftsverhältnisse als Ursachen planetarer Herausforderungen in den Blick nimmt, fragt daher auch danach, wie Wissenschaft in Bezug zu ihren ökologischen, ökonomischen, politischen, sozialen, kulturellen, ästhetischen und epistemologischen Facetten nachhaltig gestaltet werden kann.

Die Entstehung von Wissen ist eingebettet in hierarchische Strukturen, wir finden hier vergeschlechtlichte und vergeschlechtlichende, klassistische und marginalisierende Strukturen vor, die sich im Wissenschaften als Praxis im Sinne eines Doing Science/Doing Academia niederschlagen und Einfluss auf Fragestellungen, methodologische und epistemologische Rahmungen, Lehrtätigkeit und weitere Prozesse wissenschaftlicher Arbeit nehmen. Feministische Wissenschaftsforschung hat eine dem Wissenschaftssystem und der Konstruktion wissenschaftlicher Persönlichkeiten inhärente Form der „Wissenschaft als Lebensform“ vielfach als androzentrisch-bürgerlich ausgewiesen. In einer neoliberalen und an Leistung und Output orientierten Wissenschaft werden überdies Subjekte vorausgesetzt, die sich gleichsam wie das unternehmerische Selbst in marktförmige Strukturen einpassen. Negiert wird eine Perspektive auf Wissenschaftssubjekte als angewiesene, abhängige und sorgende Subjekte, die sich aufgrund struktureller, lebensweltlicher sowie sozialer Dispositionen nicht zuletzt auch in ihrer Möglichkeit, Leistung zu erbringen, unterscheiden.

Entgegen dieser düsteren Beschreibung werden derzeit Bestrebungen sichtbar, diese Verhältnisse und damit die Wissenschaft als Praxis zu verändern. So sind in den letzten Jahren die prekären wissenschaftlichen Arbeitsbedingungen und die unsicheren Karriereperspektiven für Forschende und Lehrende, Macht und Machtmissbrauch an Hochschulen sowie Umsetzungsdefizite in den proklamierten Leitbildern von Diversität, Gleichstellung und Familienfreundlichkeit verstärkt kritisiert worden. Neben Diskussionen in Medien und sozialen Netzwerken, wie sie vor allem von Hashtags wie #ichbinHanna, #ichbinReyhan oder #ichbinTina getragen worden sind, sind zudem neue Netzwerke entstanden, die auf eine stärkere Sichtbarkeit von Ungleichheitslagen und Missbrauchsstrukturen hinweisen und deren Überwindung fordern.



Zum anderen werden Veränderungsprozesse vor dem Hintergrund thematisiert, dass wissenschaftliche Subjekte nicht nur Leistungsträger_innen, sondern körperliche und empfindende Subjekte mit unterschiedlichen Abhängigkeiten, Bedürfnissen und Vulnerabilitäten sind. Die Frage, was es bedeutet, wissenschaftlich Tätige als soziale, körperliche, verletzbare und in gesellschaftlicher Verantwortung für andere stehende Wesen zu verstehen, berührt entsprechend Dimensionen von Wissenschaft als Arbeit, als Institution und als Erkenntnisweise; sie berührt Forschung, Lehre, akademische Selbstverwaltung und die Gestaltung der Beziehungen zwischen Hochschulen und außerhochschulischer gesellschaftlicher Praxis (in Form von Wissenschaftskommunikation, Wissenschafts-Praxis-Kooperationen etc.). Vor dem Hintergrund multipler Krisen, die auch Ausdruck heteronormativer und patriarchaler Strukturen westlicher Gesellschaften sind und auf einen Verlust des körperlichen Spürsinn sowie entfremdeter Selbst- und Weltverhältnisse verweisen, erscheint es uns überdies relevant, danach zu fragen, auf welchen Perspektiven, Narrativen, Verständnisweisen und Konzepten die Produktion von Wissen basiert.

Das Schwerpunktheft rückt die Verbindung von Veränderungsprozessen wissenschaftlicher Praxis einerseits und sozial-ökologischen Transformationsprozessen andererseits in den Mittelpunkt. Gefragt wird u. a., wie Wissenschaft im Hinblick auf ihre eigenen praktischen, institutionellen und epistemologischen Voraussetzungen, Arbeits-, Erkenntnis- und gesellschaftlichen Beziehungsweisen in einem transformativen Sinne nachhaltig werden kann, welches transformative Potenzial das Konzept der Nachhaltigkeit in der Wissenschaft birgt und wie Aspekten von Care, Solidarität, Möglichkeiten-erweiterung, Vulnerabilität, Angewiesenheit, Zirkularität und Regeneration sowie weiteren nachhaltigkeitsrelevanten Faktoren im Kontext Wissenschaft Rechnung getragen werden kann.

Der Beitrag von *Christine Katz* und *Daniela Gottschlich* zeigt, wie der Paradigmenwechsel von ‚stabiler Natur‘ hin zu ‚Störung und Dynamik‘ ökologische Theorie, Naturmanagement und Geschlechterverhältnisse neu konfiguriert. Auf der Basis dreier Forschungsprojekte und dualismuskritischer Geschlechtertheorie wird herausgearbeitet, wie der Wandel zu einem Naturverständnis von „Störung und Dynamik als Normalfall“ einerseits mit dualistischer Herrschaftslogik bricht, andererseits die Orientierung auf Funktionalität stärkt. Am Beispiel der ökologischen Waldwirtschaft nach dem Lübecker Modell diskutiert der Beitrag, wie ein Naturbegriff, der auf Veränderung und Prozesshaftigkeit ausgerichtet ist, Rahmenbedingungen für ein präventives, dauerhaft tragfähiges Management von Natur und für ein praktisches „Caring with Nature/s“ schafft.

Jutta Krauß entwickelt durch einen autoethnografischen, tanzwissenschaftlichen Artistic-Research-Ansatz ein Modell, das Sorge nicht als Störung, sondern als epistemische Bedingung von Wissensgenerierung begreift. Ausgehend von Donna Haraways situiertem Wissen und Mieke Bals wandernden Konzepten werden Muse und Muße radikal umgedeutet: Muse erscheint als relationaler „Reigen einander umgebender Körper“ und Muße als widerständige Praxis von Forschen und Sorgen. Krauß eröffnet so Perspektiven für ein nachhaltiges, feministisches Wissenschaftsverständnis, das zeigt, wie körperbasierte und ästhetische Wissensproduktion unter Bedingungen von Care entstehen und wie Erkenntnis aus Nähe, Verwundbarkeit und relationaler Verortung hervorgeht.

Jennifer Dahmen-Adkins und *Andrea Wolffram* zeigen in ihrem Beitrag, wie technikwissenschaftliche Fachkulturen und Hochschulen nachhaltiger und geschlechtergerechter gestaltet werden können. Ausgehend von Donna Haraways Konzept der Sympoiesis stellen die Autorinnen kollektive, relationale Wissensbildungsprozesse in den Mittelpunkt und legen ein besonderes Augenmerk auf Potenziale weiblicher Non-Traditional Students (NTS), deren intrinsisch motivierte, nachhaltigkeitsorientierte Studienwahl bislang wenig in Curricula und Fachkulturen integriert wurde.

Ian Boes, *Johanna Gebhardt*, *Taj Irzhavsky*, *Lisa Krall*, *Alina Sabransky* und *Susanna Schoenberg* reflektieren in ihrem Artikel die Möglichkeiten feministischer, transformativer und nachhaltiger Wissenschaft. In einem kollektiven, experimentellen Schreibprozess werden traditionelle, meist rationalistische Forschungsansätze kritisch hinterfragt und kompostistische Forschungspraxis nach Donna Haraway erprobt. Der Fokus liegt auf Wissensproduktion jenseits menschenzentrierter Perspektiven, etwa durch Visionen sozialer Nachhaltigkeit, ein Steinmuseum, digitale Spielfiguren und Gespräche mit ChatGPT, um Verbindungen zwischen Kompost, Nachhaltigkeit, Fürsorge und transformativer Wissenschaft auszuloten.

Fabiana Schmid, *Sarah Demlehner* und *Waltraud Ernst* analysieren in ihrem Beitrag dominante Narrative um „grünen“ Wasserstoff (GH2) als europäische Schlüsseltechnologie. Mittels *sociotechnical imaginaries* legen sie kritisch Effizienzverluste, neokoloni-ale Produktionsmuster und techno-optimistische, androzentristische Vorstellungswelten offen. Dem entgegen werden Konzepte von Wasserstoffgerechtigkeit und *alternative imaginaries*, feministische Energiezukünfte, in drei unterschiedlichen geopolitischen Szenarien aufgezeigt. Demnach hinterfragen Ansätze feministischer Energiezukünfte sowohl techno-optimistische, androzentristische Deutungsmuster als auch konzentrierte Profit- und Machtstrukturen und eröffnen Imaginationsräume für sozial-ökologisch gerechte Wandelprozesse und demokratische Positionierungen in einer mehr-als-menschlichen Welt.

Offener Teil

Der Offene Teil wird eingeleitet durch einen Beitrag zur Subjektwerdung ungewollt Schwangerer. Ausgehend von diskurstheoretischen, emotionssoziologischen und feministischen Ansätzen zur Subjektwerdung legt die Autorin *Alina Jung* anhand von narrativen Interviews die häufig scham- und schuldbelastete Subjektposition ungewollt Schwangerer dar. Untersucht wird, inwiefern gesellschaftliche Normen, Anforderungen an Mütter und Frauen diese Emotionen produzieren, aber auch, welche Faktoren es gibt, die zu ihrer individuellen und gesellschaftlichen Bewältigung beitragen können.

Im zweiten Aufsatz widmen sich *Susana B. Violante*, *Carolina Durán* und *Romina Pulley* dem Einfluss mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Denkerinnen auf die Philosophie. Sie rekonstruieren mittels der philosophischen Archäologie das Denken Roswitha von Gandersheims, Hildegard von Bingen und Elisabeth von Böhmens, um deren oftmals vernachlässigte epistemologische Leistungen und experimentell entwickelte Perspektiven sichtbar zu machen. So wird nicht nur veranschaulicht, wie die Denkerinnen trotz widriger Umstände historisches Zeugnis von weiblichem Wissen ablegen,

sondern auch, wie mit deren Betonung der leiblich-seelischen Erfahrungsdimension die Philosophie- und Geistesgeschichte heute bereichert sowie hinsichtlich ihrer kanonisierten Wahrheiten grundsätzlich befragt werden kann.

Monika Schamschula diskutiert in ihrem Beitrag die psychische Belastung von Müttern unter dem besonderen Gesichtspunkt ungleich verteilter, innerfamiliärer Care-Arbeit. Auf der Basis von teil-narrativen Interviews wird dargestellt, inwiefern diese aufgrund von geschlechtsspezifischen Erwartungen ein maßgeblicher, sozial und normativ hervorgebrachter Belastungsfaktor besonders für die psychische Situation von Müttern darstellt. Mit ihrer Analyse zeigt die Autorin, inwieweit psychische Gesundheit unter geschlechtersensiblen Gesichtspunkten betrachtet werden muss, um sowohl individuelle Unterstützungsmöglichkeiten für Mütter als auch gesellschaftliche Erwartungen und Verteilungsstrukturen zu überdenken.

Abgeschlossen wird der Offene Teil durch einen Aufsatz von *Ursula Offenberger, Tamara Schwertel, Clara Retz* und *Judith Glaesser* über medial-öffentliche Rezeptionen von Klima- und Bevölkerungspolitik. Anhand von Online-Kommentaren zu Artikeln von *Die Zeit* untersuchen die Autorinnen, wie Klimaschutz in der medial-öffentlichen Debatte demografisiert und Antinatalismus als bevölkerungspolitische Strategie gegen die Klimakrise konstruiert wird. Diskutiert wird nicht nur, inwiefern die Verknüpfung von Klimaschutz und Reproduktion der Immunisierung des globalen Nordens dient und rassifizierenden Narrativen den Weg ebnet. Die Autorinnen regen aus feministischer Perspektive auch dazu an, Fragen reproduktiver Gerechtigkeit in der Debatte zu berücksichtigen.

Die Ausgabe wird durch Besprechungen von vier aktuellen Publikationen aus dem Kontext der Frauen- und Geschlechterforschung abgerundet.

Die Zeitschrift GENDER bedankt sich bei allen Gutachter_innen, die diese Ausgabe durch ihre Expertise unterstützt haben. Zudem gilt unser Dank den Konsortialpartner_innen des SocioHub-Zeitschriftenbündels, die den Open Access der Zeitschrift ermöglichen.